

II Analytisch-methodischer Rahmen: Das Konzept der Gouvernamentalität und die Genealogie

Für die Studie wird die regierungsanalytische Perspektive der Gouvernamentalität übernommen, wie sie in Anlehnung an Michel Foucault von den Gouvernentalitätsstudien (GS) fruchtbar gemacht wurde. Verknüpft habe ich diese, ebenfalls in Anlehnung an Foucault, mit einer genealogischen Herangehensweise. Letztere wird mit diskursanalytischen Konzepten der post-positivistischen interpretativen Policy-Analyse kombiniert. Im Folgenden stelle ich zuerst die GS, das Konzept der Gouvernamentalität wie auch ein wesentliches Konzept der GS, die Problematisierung vor, das die Vorgehensweise der Untersuchung verdeutlicht. Daran anschließend werden die genealogische Herangehensweise präzisiert und weitere Konzepte der Studie ausgeführt wie die Frame-Analyse und die Ethisierung. Im Anschluss daran stelle ich die Konzepte des *governing at a distance* von Miller und Rose und des *reflexive government* von Dean vor sowie das Konzept der delegierten Biopolitik von Memmi und führe aus, wie sie in der Untersuchung verwendet werden.

1 DIE GOUVERNEMENTALITÄTSSTUDIEN

Der französische Philosoph, Historiker und Sozialwissenschaftler Michel Foucault (*1926–†1984) stellt das Konzept der *gouvernementalité* – Gouvernentalität¹ gegen Ende seines Schaffens in seinen Vorlesungen vor, die er in den Jahren 1978–

1 Verwendet wird der Begriff bereits in den 1950er Jahren von dem französischen Post-strukturalisten Roland Barthes (*1915–†1980). Foucault übernahm den Begriff, löste ihn aber aus seinem semiotischen Kontext (Bröckling et al. 2011: 1).

1979 am *Collège de France* in Paris abhält (Sennelart 2004a, b).² In diesen Vorlesungen zur Genealogie des modernen Staates geht Foucault dessen Spuren von der griechischen Antike bis zum modernen Neoliberalismus nach.

In den 1970er und 80er Jahren erscheinen einige Forschungsarbeiten von Foucault-Schülerinnen und -Schülern, die sich direkt auf Foucaults Vorlesungen beziehen und die begleitend zu den Seminaren am *Collège de France* durchgeführt wurden. Die *foucaultiens* und *foucaultiennes*, wie Foucault-Schülerinnen und -Schüler im französischen Sprachraum gerne genannt werden, beschäftigten sich vor allem mit der sich verändernden Gouvernementalität im 19. Jahrhundert (Lemke et al. 2000: 17; Bröckling et al. 2011: 8). Ab den 1990er Jahren breiten sich Studien zur Frage der Gouvernementalität über die Grenzen Frankreichs hinaus aus. Diese Expansion findet vor allem im englischen Sprachraum statt, initiiert durch die Publikation »The Foucault Effect. Studies in Governmentality« im Jahr 1991 (Burchell et al. 1991). In Anlehnung an Foucaults Konzept der Gouvernementalität bilden sich im Anschluss die *Governmentality Studies* – Gouvernementalitätsstudien heraus und verhelfen so dem Konzept auch international zu einiger Prominenz.³ Ab Ende der 1990er Jahre zieht das Konzept der Gouvernementalität auch in Deutschland zunehmendes Interesse auf sich. Es entsteht eine Vielzahl an Studien in einem Spektrum von Disziplinen, das von der Soziologie über die Erziehungs- und Geschichtswissenschaften bis hin zur Politologie reicht (Bröckling et al. 2011: 10). Auch in Frankreich, wo Untersuchungen in Anknüpfung an Foucault lange Zeit marginal waren, entwickelt sich in den letzten Jahren eine wachsende Aufmerksamkeit für sein Werk (ebd.), wenn auch nicht mit demselben Schwerpunkt auf dem Konzept der Gouvernementalität wie im deutschen und englischen Sprachraum, sondern auf Formen der Biopolitik.⁴ Genannt seien hier insbesondere die Arbeiten zu Gesundheit, Bioethik, Körper, Geburt und Tod des Anthropologen und Soziologen Didier Fassin, der Politikwissenschaftlerin Dominique Memmi und von ihren Kollegen und Kolleginnen (vgl. u.a. Fassin 2011; Fassin/Memmi 2004; Memmi 2003a, 1999, 2000, 2004).

-
- 2 Zum ersten Mal formuliert er den Begriff der Gouvernementalität in der vierten Vorlesung im Jahr 1978 (Foucault 2004 (1978)-a).
 - 3 Vgl. u.a. die Arbeiten von Mitchell Dean (1999a), Wendy Larner (2000), Nikolas Rose (1993; 1996; 1999), Rose et al. (Rose/Miller 1990; Barry et al. 1993, 2001) sowie Graham Burchell (1993). Für einen Überblick vgl. Thomas Osborne (2004) und Thomas Lemke (2000).
 - 4 Zu der Frage, wie es kommt, dass sich die *Governmentality Studies* vorrangig im englischen Sprachraum herausgebildet haben, vgl. das Interview von Jacques Donzelot mit Colin Gordon (2008).

Die GS sind weniger historisch-genealogisch ausgerichtet und richten ihren Blick vor allem auf die gegenwärtigen gesellschaftlichen Transformationsprozesse, insbesondere auf die sich seit den 1970er Jahren herausbildende neoliberale Gouvernamentalität (Bröckling et al. 2011: 9; Lessenich 2003: 80; Lemke et al. 2000: 7). Gemeinsam ist den GS, dass sie auf Foucaults Begriff der Regierung zurückgreifen, wie er ihn in seinen Vorlesungen zur Gouvernamentalität weiterentwickelt hat.

1.1 Das Konzept der Gouvernamentalität

Mit dem Konzept der Gouvernamentalität reflektiert Foucault selbstkritisch seine eigene, wie er 1977 meint, bis dahin traditionelle Auffassung von Macht (Foucault 2005b: 126). Er distanziert sich damit sowohl vom juristischen Machtkonzept als auch von der Hypothese Nietzsches. Dies bedeutet, er analysiert Macht bis dahin vor allem in Begriffen von »Kampf, Krieg und Eroberung« oder Konfrontation (Lemke et al. 2000: 8; Lemke 1997: 104; Bröckling et al. 2011: 1; Sennelart 2004a: 528f). Foucault zufolge war das juristische Machtkonzept insofern defizitär, da es »weder der Komplexität der Mechanismen noch ihrer Spezifität« Rechnung trägt (Foucault 2005b: 131; Lemke 1997: 100). Nach Foucaults Auffassung geht es gerade darum, der historischen Veränderung der Machtmechanismen theoretisch nachzukommen. Die politische Analyse sollte sich von der Vorstellung der Souveränität, des rechtlichen Codes und der im Mittelpunkt stehenden Figur des Königs lösen (s. Lemke 1997: 107; Sennelart 2004a: 553). Foucault formuliert es folgendermaßen: »Im politischen Denken und in der politischen Analyse ist der Kopf des Königs noch immer nicht gerollt« (Foucault 1999: 110). Ein Schwerpunkt der Weiterentwicklung der Machtanalyse ist der Begriff der Regierung (Sennelart 2004a: 554, 565f; Lemke et al. 2000: 8).⁵ Die deutschen Sozialwissenschaftlerinnen und

5 Foucaults Machtanalytik und ihre Entwicklung wird in der Diskussion um sein Werk teils als Weiterentwicklung verstanden, teils auch als Korrektur, als Paradigmenwechsel, als Wende und als »theoretische Neuorientierung« (Lemke 2000: 7f; Muhle 2008: 264ff). Im deutschen und englischen Sprachraum ist im Kontext von Foucaults Untersuchung des Liberalismus auch von einem Bruch die Rede (Muhle 2008: 266). Diese Diskussion soll an dieser Stelle nicht aufgegriffen werden. Ich schließe mich der von Lemke et al. beschriebenen Weiterentwicklung sowie der Ausführung des französischen Philosophen Michel Sennelart an. Sennelart spricht von einer »Verschiebung von der Macht zur Regierung« und somit der »Ausdehnung auf ein neues Objekt«, den Staat (Sennelart

-wissenschaftler Thomas Lemke, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling schreiben, es handle sich insofern um eine »neue Dimension« der Machtanalyse, da Machtbeziehungen in der Perspektive der »Führung« untersucht werden (Lemke et al. 2000: 8).

»Führung« heißt einerseits, andere (durch mehr oder weniger strengen Zwang) zu lenken, und andererseits sich (gut oder schlecht) aufzuführen, also sich in einem mehr oder weniger offenen Handlungsfeld zu verhalten. Machtausübung besteht darin, »Führung zu lenken«, also Einfluss auf die Wahrscheinlichkeiten von Verhalten zu nehmen« (Foucault 2005c: 256/Herv. i.O.).

Führung bedeutet somit sowohl, andere zu lenken als auch, sich in einem Handlungsfeld zu verhalten (Selbstführung).

Die Bedeutung, in der Foucault Regierung versteht, kommt in dieser Form im 16. Jahrhundert auf (Foucault 2005c: 256). Foucault geht von der These aus, dass sich der moderne westliche Staat aus einer komplexen Verbindung von »politischen« und »pastoralen« Machttechniken entwickelt hat (Lemke et al. 2000: 10f). Unter Pastoralmacht begreift er die christliche Konzeption von der Beziehung zwischen Hirt und Herde (ebd.: 11), die sich ab dem zweiten, dritten Jahrhundert nach Christus zu entwickeln beginnt (Foucault 2004 (1978)-b: 218; 2004 (1978)-c: 240; vgl. Sennelart 2004a). Sie ist auf das Seelenheil ausgerichtet, die Sorge um das Heil im Jenseits (Foucault 2005c: 248). Die Eigenheit des christlichen Pastorats besteht in der »Entwicklung von Analysemethoden, Reflexions- und Führungstechniken« (Lemke et al. 2000: 11). Zentral ist die Technik der Beichte. Die Führungsinstanz, der Pastor, kümmert sich um die Gemeinschaft ebenso wie um jeden Einzelnen in der »Herde« (Foucault 2005c: 247f). Er ist qua kirchlichem Amt Vermittler zwischen Gott und Individuum. Die pastorale Machtausübung »setzt voraus, dass man das Bewusstsein des Einzelnen kennt und zu lenken vermag« (ebd.: 248).⁶ Diese Art der Führung setzt zudem ein bestimmtes Wissen über den oder die zu Führende voraus. Dieser oder diese unterliegt einer Verpflichtung zur Wahrheit und zur Selbsterkenntnis, um das Heil im Jenseits, das ewige Leben zu erreichen:

2004a: 554). Mit Sennelart verstanden, erweiterte sich Foucaults Perspektive, und es entfaltet sich ein neues Forschungsfeld: die Genealogie des modernen Staates (ebd.: 551ff).

- 6 Foucault spricht im Kontext des Pastorats nicht allein von der Kunst des Führens bzw. von führen (frz. *conduire*) oder von lenken (frz. *diriger*), sondern auch von leiten (frz. *mener*) oder anleiten (frz. *guider*) (vgl. Foucault 2004 (1978)-c: 241).

»Jeder hat die Pflicht zu erkennen, wer er ist, das heißt, er soll ergründen, was in ihm vorgeht, er muss versuchen, Fehler, Versuchungen und Begierden in sich selbst ausfindig zu machen, und jedermann ist gehalten, diese Dinge entweder vor Gott oder vor den anderen Mitgliedern der Gemeinschaft zu enthüllen, also öffentlich oder privat gegen sich selbst auszusagen« (Foucault 1993b: 52).

Die Führungstechniken, die sich innerhalb des Christentums entwickeln, so Foucault, dehnen sich ab dem 16. Jahrhundert aus und säkularisieren sich; sie treten in die Politik ein (Foucault 2004 (1978)-d: 334ff). Foucault nimmt in seiner Regierungsanalyse an, »dass die pastoralen Führungstechniken Subjektivierungsformen hervorbrachten, auf denen der moderne Staat und die kapitalistischen Gesellschaften aufbauten« (Lemke et al. 2000: 11). Ab dem 18. Jahrhundert sind Pastoralmacht und politische Macht nicht mehr strikt getrennt, wie Foucault in »Subjekt und Macht« sagt: Der Machttyp des Pastorats findet sich modifiziert in verschiedenen Bereichen wie Familie, Medizin, Bildungswesen, Psychiatrie oder in Arbeitsverhältnissen (Foucault 2005c: 249). Die Überlagerung der politischen Macht durch die Pastoralmacht geht mit einer gewissen Transformation von Regierung einher. Dies führen Lemke et al. anhand der Wesenszüge der säkularisierten Pastoralmacht aus: »Das Eigentümliche dieser spezifisch modernen Formen von Regierung – der Regierung von Menschen im Unterschied zur Regierung der ›Seelen‹ – besteht zum einen in der Notwendigkeit einer Reflexion auf die Voraussetzungen, den Gegenstand und die Ziele von Regierung« (Lemke et al. 2000: 11/Herv. i.O.). Und das Eigentümliche der modernen Formen von Regierung bestehe zum anderen darin, dass vormalig religiöse Zielsetzungen, wie Glück, Heil oder Wohlstand innerhalb einer politischen Problematik des Staates neu formuliert werden (ebd.). Es geht nun nicht mehr um das Heil im Jenseits, sondern um das irdische Heil, das nun verschiedene Bedeutungen annimmt, wie »Gesundheit, Wohlergehen (im Sinne eines angemessenen Lebensstandards und ausreichender Ressourcen), Sicherheit und Schutz vor Unfällen aller Art« (Foucault 2005c: 248f). In diesem Kontext spricht Foucault von einer »komplexe[n] Verbindung zwischen Techniken der Individualisierung und totalisierenden Verfahren« (ebd.: 247). Der moderne Staat ist sowohl eine rechtlich-politische Struktur als auch eine neue Form der Pastoralmacht (Lemke et al. 2000: 12).

Foucault versteht den Staat somit als »Resultante gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse« (vgl. ebd.: 8). Er untersucht moderne Staatlichkeit nicht innerhalb einer Logik der einheitlichen historischen Entwicklung mit einem Verständnis, das den Staat als institutionelle-administrative Struktur begreift, sondern analysiert die heterogenen und diskontinuierlichen »»Regierungskünste«« (ebd.: 10/Herv. i.O.).

1.2 Die Perspektive der Gouvernamentalität

Foucaults Arbeit zur Gouvernamentalität blieb aufgrund seines frühen Todes fragmentarisch. Den im Anschluss an Foucaults Werk entstandenen GS ist insbesondere gemeinsam, dass sie nach den Regierungskünsten fragen, mit einem weit gefassten, über den Bereich staatlicher Intervention hinausgehenden Regierungsbegriff im Sinne Foucaults. In diesem Sinn eint sie vor allem die Forschungsperspektive auf Regierung. Sie verfügen nicht über ein integriertes Forschungsprogramm oder ein einheitliches Methodeninventar, sondern greifen auf Foucaults »Werkzeugkiste« zurück (Foucault 1976: 53; Bröckling/Krasmann 2010: 32). Ein Instrument aus dieser Kiste ist das Konzept der Problematisierung, das ich in meine Untersuchung aufnehme.

1.2.1 Das *thinking problematically*

»Gouvernamentalitätsanalysen präparieren heraus, wie sich bestimmte Annahmen darüber, was als wahr bzw. vernünftig anzuerkennen ist, mit spezifischen Problemdiagnosen verbinden, [*sic!*, mit, S.K.] denen wiederum spezifische Strategien zu ihrer Bewältigung korrespondieren, an die dann bestimmte Techniken und Verfahren anschließen, die ihrerseits neue Objekte und Subjekte des Regierens hervorbringen können« (Bröckling/Krasmann 2010: 24).

In einem Artikel aus dem Jahr 1970 fordert Foucault dazu auf: »think problematically« (Foucault 1998 (1970): 359). Foucault verwendet das Konzept der Problematisierung in zweierlei Hinsicht. Er beschreibt damit zum einen seine »Analysebewegung« (Foucault 2005 (1984): 733). Zum anderen verwendet er den Begriff, um auf den historischen Prozess Bezug zu nehmen, der Objekte des Denkens produziert (Bacchi 2012: 1; vgl. Lemke 1997: 339ff). Foucault sagt, bei der Problematisierung handelt es sich um »eine kritische Analysebewegung, über die versucht wird herauszufinden, wie die verschiedenen Lösungen für ein Problem erstellt werden konnten, aber auch, wie diese verschiedenen Lösungen zu einer spezifischen Problematisierungsform gehören« (Foucault 2005 (1984): 733). Es geht ihm nicht darum, die eine richtige Antwort auf ein Problem zu finden, sondern zu untersuchen, wie ein bestimmtes Thema zu einem bestimmten Zeitpunkt und unter bestimmten Bedingungen hinterfragt, analysiert, klassifiziert und reguliert wird (Bacchi 2012: 1). Um bspw. den Status französischer Gefängnisse in Frage zu stellen, betrachtet er, wie Systeme der Bestrafung in der Vergangenheit problematisiert

wurden. So kann er verfolgen, wie gegenwärtige Gefängnispraktiken zu diesen früheren Problematisierungen in Beziehung stehen. Foucault geht davon aus, »daß es eine Beziehung zwischen der problematisierten Sache und dem Prozeß der Problematisierung gibt. Die Problematisierung ist eine ›Antwort‹ auf eine konkrete Situation« (Foucault 1996: 179/Herv. i.O.). In seiner Untersuchung der »Geschichte des Wahnsinns« fragte Foucault bspw. danach, wie und warum etwas in der Welt als Geisteskrankheit gekennzeichnet und behandelt wird (Bacchi 2012: 2; Foucault 1977). Es ermöglichte ihm, die Elemente sichtbar zu machen, die für eine Problematisierung relevant sind: »It was a matter of determining the role of politics and ethics in the establishment of madness as a particular domain of scientific knowledge [connaissance], and also of analyzing the effects of the latter on political and ethical practices« (Foucault 1997b: 116). Foucault betrachtete Wahnsinn, Sexualität, Macht oder Staat nicht als wahr oder real (Bacchi 2012: 1). Er bezeichnete sich selbst als historischen Nominalisten (Foucault 1991: 86). Entsprechend schreibt er in »Sexualität und Wahrheit« zu dem Begriff Macht: »Zweifellos muß man Nominalist sein: die Macht ist nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt« (Foucault 1999: 114). Indem Macht oder Wahnsinn bzw. Geisteskrankheit nicht als wahr oder real angesehen werden, ist es möglich, sowohl die komplexen Beziehungen zu untersuchen, die sie hervorgebracht haben, als auch die Frage zu beantworten, welche Wirkungen daraus hervorgehen (Bacchi 2012: 1).

Das Konzept der Problematisierung im Sinne Foucaults umfasst einen zweistufigen Prozess, so die australische Politikwissenschaftlerin Carol Bacchi: die Frage danach, wie und warum etwas (Phänomene, Prozesse etc.) zum Problem geworden ist und wie es als Objekt des Denkens geformt wird (Bacchi 2012: 1). Diesem zweistufigen Modell, Foucaults »Analysebewegung«, folge ich in meiner Untersuchung. Dies bedeutet, meine Untersuchung folgt sowohl einer absteigenden als auch einer aufsteigenden Analyse: ich verfolge die Problematisierungen zurück und arbeite anhand der Problematisierungen die jeweiligen Regierungstechniken heraus. Ebenso nehme ich Foucaults »historisch nominalistische Methode« in die Untersuchung auf (Lemke 1998). Bevor diese wie auch das in der Untersuchung verwendete Konzept der Problematisierung spezifiziert werden und die Frage beantwortet wird, wie das Frame-Konzept im Hinblick auf die Untersuchung von Ethik verwendet wird, komme ich auf die genealogische Herangehensweise zu sprechen.